

Predigt am 26. Februar 2017 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche über Mk 3,31-35

Uwe-Karsten Plisch

Kanzelgruß

Gnade und Friede sei mit euch von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus und der Kraft des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

fragen Sie sich auch manchmal, warum Kirche oft so langweilig ist? Und ich meine keineswegs nur langweilige Gottesdienste. Die Frage ist zugegebenermaßen komplex und wir werden sie heute sicher nicht beantworten. Sie steht auch gar nicht über diesem Gottesdienst. Sie hat aber durchaus mit der Frage zu tun, die tatsächlich über diesem Gottesdienst steht, nämlich: War Jesus ein Reformator bzw. war Jesus der Initiator einer religiösen Erneuerungsbewegung?

Diese Frage ist leicht zu beantworten. Natürlich war er das, sonst säßen wir ja gar nicht hier. Wir würden uns vielleicht immer noch um mächtige Eichen scharen und zu Odin beten. Und wenn sich doch einmal ein Missionar der unbedeutenden jüdischen Sekte der Nazarener oder Christianer aus dem Orient zu uns verirren würde, würden wir uns vielleicht zusammenrotten und lauthals skandieren: Das Christentum gehört nicht zu Germanien!

So aber ist es nicht und ist es nicht gewesen. Das Christentum hat sich vielmehr schon im 1. Jahrhundert rasend schnell verbreitet und bald schon auch die hintersten Winkel des Römischen Imperiums erreicht, eben auch römische Städte wie Konstanz, Trier oder Köln. Die Idee wurde zur materiellen Gewalt, weil sie die Massen ergriff, oder mit anderen Worten, das frühe Christentum ist eine beispiellose Erfolgsgeschichte, weil es offenbar Antworten auf die drängenden Fragen der Gegenwart zu geben vermochte, die die Menschen erreichten und überzeugten. Und natürlich waren auch die Multiplikatoren dieser Botschaft, Apostel wie Paulus, Petrus, Apollos, Priska und Aquila oder Junia von der Kraft ihrer Botschaft überzeugt.

Was aber heißt, dass Jesus ein Reformator war, nun konkret? Wir werden die Frage mithilfe des Predigttextes zu beantworten versuchen, und zwar zu einem Aspekt des Lebens, bei dem man es vielleicht nicht als allererstes erwartet.

Der Wahlkampf nimmt ja gegenwärtig in Deutschland an Fahrt auf und sicher wird es auch wieder die eine oder andere Partei geben, die mit „Familie“ als christlichem Wert zu punkten versuchen wird. Das ist nicht völlig unberechtigt, aber richtig richtig ist es auch nicht.

Natürlich stellt auch Jesus nicht in Frage, dass Kinder Vater und Mutter ehren sollen. Als die erwartete rasche Wiederkehr des Messias ausbleibt, fängt das junge, dynamische Christentum, das als Religion noch nicht anerkannt ist und verfolgt wird, an, sich in seiner Umwelt einzurichten. Dabei übernimmt es auch die bürgerlichen Werte dieser Umwelt, um keinen Anstoß zu erregen und um der tendenziell feindlichen Umwelt ein gutes Beispiel zu geben.

Männer sollen ihre Frauen lieben, Frauen sollen sich ihren Männern unterordnen, christliche Hausklaven sollen den Hausherrn ehren usw. Mit den Aufbrüchen Jesu hat das freilich wenig zu tun.

Wir hören noch einmal den Predigttext, den wir vorhin schon als Evangelium gehört haben (Mk 3,31-35):

Καὶ ἔρχεται ἡ μήτηρ αὐτοῦ καὶ οἱ ἀδελφοὶ αὐτοῦ καὶ ἔξω στήκοντες ἀπέστειλαν πρὸς αὐτὸν καλοῦντες αὐτόν. **32** καὶ ἐκάθητο περὶ αὐτὸν ὄχλος, καὶ λέγουσιν αὐτῷ· ἰδοὺ ἡ μήτηρ σου καὶ οἱ ἀδελφοί σου [καὶ αἱ ἀδελφαί σου] ἔξω ζητοῦσίν σε. **33** καὶ ἀποκριθεὶς αὐτοῖς λέγει· τίς ἐστὶν ἡ μήτηρ μου καὶ οἱ ἀδελφοί [μου]; **34** καὶ περιβλεψάμενος τοὺς περὶ αὐτὸν κύκλῳ καθημένους λέγει· ἴδε ἡ μήτηρ μου καὶ οἱ ἀδελφοί μου. **35** ὃς [γὰρ] ἂν ποιήσῃ τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ, οὗτος ἀδελφός μου καὶ ἀδελφὴ καὶ μήτηρ ἐστίν.

Und es kamen seine Mutter und seine Geschwister und während sie **draußen** standen schickten sie zu ihm und ließen ihn rufen. Und eine Volksmenge saß um ihn herum und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern **draußen** fragen nach dir (~~suchen dich~~). Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Geschwister? Und während er ringsum auf die sah, die um ihn im Kreise saßen, sprach er: Siehe, meine Mutter und meine Geschwister. Denn wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Mit ein bisschen Gespür für die Dynamik familiärer Beziehungen, merkt man rasch: irgendetwas stimmt hier nicht. Während Jesus, dessen Name gar nicht genannt wird, inmitten von Leuten sitzt, die offenbar hören wollen, was er neues und aufregendes zu sagen hat, stehen seine Familienangehörigen draußen – und bleiben draußen. Der ziemlich kurze Text betont die Distanz: das Wort „draußen“ kommt gleich zweimal vor. Die erste Frage ist: Warum gehen sie nicht einfach rein, wenn es denn so dringend ist? Zumindest einen Bruder oder eine Schwester hätte die Familie ja vorschicken können, um Bescheid zu sagen. Stattdessen wird die Nachricht Jesus von der umsitzen Menge zugetragen, sei es durch stille Post, sei es durch einen, der am nächsten an der Tür war. Man muss sich die Szenerie möglichst klein vorstellen. Jesus betreibt hier keine Stadionmission, es stehen auch keine Pfadfinder vor der Tür, die ein Schild hochhalten: Saal wegen Überfüllung geschlossen. Jesus sitzt einfach in einem eher kleinen galiläischen Haus. Die Distanz wäre durchaus zu überbrücken. Die Sache wird noch merkwürdiger, wenn man den Satz: „Sie fragen nach dir“ übersetzt mit „sie suchen nach dir“, auch das ist möglich. Wenn man aber weiß, wo sich das Ziel der Suche befindet, sollte das Finden nicht allzu schwierig sein. Die Familie *will* aber offensichtlich nicht hinein. Und Jesus will nicht hinaus. Er könnte ja auch seinen Vortrag kurz unterbrechen und mal kurz vor die Tür gehen.

Unsere kleine Geschichte steht im Markusevangelium ganz am Ende des dritten Kapitels. Wer zuvor das übrige Kapitel gelesen hat, weiß schon, warum es hier zwischen den Familienangehörigen so hakt, das Wort Familienbande hat im Deutschen nicht umsonst einen schönen Doppelsinn. Kurz zuvor heißt es nämlich:

Und Jesus ging nach Haus. Und es kam wieder eine Volksmenge zusammen, sodass Jesus und die Jünger nicht einmal in Ruhe essen konnten. Und als seine Angehörigen davon hörten machten sie sich auf, um ihn gewaltsam zurückzuholen, denn sie sprachen: er ist verrückt.

Jesus ist seiner Familie peinlich, er ist das schwarze Schaf der Familie. Er sorgt für Menschaufläufe, wahrscheinlich reden die Nachbarn über ihn und seine Angehörigen sind mit der Situation vollkommen überfordert. Kein Wunder also, dass sie in der nächsten Szene so zögerlich agieren, draußen stehen und draußen bleiben und Jesus auch keine Lust hat, zu ihnen herauszukommen.

Die Botschaft der Szene ist bis hierhin klar: Blutsbande bedeuten keine besondere Nähe zu Jesus, mit Jesus verwandt zu sein, bedeutet nicht automatisch, ihm nahe zu sein. Aber Jesus nutzt die Situation zugleich, Beziehung grundsätzlich neu zu definieren: Seine wahren Verwandten, die, die ihm wirklich nahe sind, sind die, die den Willen Gottes tun.

Die Provokation, die in dieser Neubestimmung liegt, kann man kaum überschätzen. In der Welt, in der Jesus lebte, bedeutet Familie alles. Familie ist der einzige soziale Rettungsschirm, der einen in der Not auffängt. Dabei sind Familien zugleich sehr pragmatische Konstrukte: Das, was wir heute Zwangsheirat nennen, ist in der Zeit Jesu der Normalfall. Eltern handeln mit anderen Eltern aus, welche Kinder heiraten sollten, wirtschaftliche und soziale Gesichtspunkte spielen die entscheidende Rolle. Zugleich stiftet Familie Identität. Es ist wichtig, seine Vorfahren zu kennen und benennen zu können. Nicht ohne Grund beginnt das Neue Testament mit dem Stammbaum Jesu. Der Evangelist Matthäus führt ihn zurück bis auf den Stammvater Abraham, bei Lukas geht der Stammbaum Jesu sogar zurück bis auf Adam, den Anfang der Menschheit: maximale Identität. Karl-May-Leserinnen und Leser kennen das Prinzip vielleicht noch durch Kara ben Nemsis orientalischen Weggefährten Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah. Je länger der Stammbaum, desto größer das soziale Prestige, desto stabiler die eigene Identität.

Mit nur einem Satz bricht Jesus mit diesem Prinzip und eröffnet Möglichkeiten ganz neuer, freiwilliger sozialer Zuordnungen und Bindungen. Sehr zugespitzt könnte man sagen: Damit beginnt eigentlich die Moderne – mit allen Freiheiten und Unwägbarkeiten. Dass Jesus die Familie Gottes über die leibliche Familie stellt, hatte übrigens später auch ganz praktische Auswirkungen auf das Kirchenrecht. Im frühen Mittelalter sollte eine fränkische Prinzessin – wie üblich aus dynastischen Gründen – einen heidnischen Fürsten heiraten. Bedingung: er müsse sich vorher taufen lassen. Die Prinzessin wollte ihn aber trotzdem nicht heiraten und stellte die Bedingung, sie sollten vorher gemeinsam bei einer Taufe Pate stehen. Und das bedeutet: eine geistliche Elternschaft zu übernehmen. Die Begriffe Patenonkel und Patentante sind eigentlich Verniedlichungen, Paten sind geistliche Eltern. Und weil die geistliche Elternschaft über der leiblichen steht, war es nach Kirchenrecht verboten, dass Paten heiraten. Damit war die unerwünschte Hochzeit geplatzt.

Unser Predigttext enthält am Ende noch eine Klippe, über die man nicht so leicht hinwegkommt. Jesu Geschwister sind, die den Willen Gottes tun. Aber was der Wille Gottes ist, das sagt uns der Predigttext nicht. Und den findet man auch nicht, indem man zu Beispiel

in der Lutherbibel, auch in der neuen Lutherbibel 2017, sich einfach die fettgedruckten Stellen raussucht und eine Art Katalog des göttlichen Willens, eine Art Gebrauchsanweisung für das Leben zusammenbastelt, die man dann nur noch abzarbeiten brauchte, um auf der sicheren Seite zu sein. Die Bibel ist eben kein Steinbruch, sondern eher ein unendliches Reservoir an Denkanstößen. Wie direkt ein solches Steinbruchverfahren in die Katastrophe führt, zeigt ein anderes Jesuswort zum Thema Familie:

Mk 10,9: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.

Auch dies ein fettgedruckter Vers in der Lutherbibel und so für sich genommen, wahrscheinlich der biblische Satz mit der furchtbarsten Wirkungsgeschichte. Jesus äußert diesen Satz aber gar nicht als Gebot, sondern als Argument in einer Diskussion mit Pharisäern über die richtige Auslegung der biblischen Tradition. Diese erlaubte Männern, und nur Männern, sich auch ohne Grund und Begründung von ihren Frauen scheiden zu lassen, mit anderen Worten, sich ihrer zu entledigen, wenn sie ihrer überdrüssig waren und sie damit ins soziale Nichts fallen zu lassen, wenn keine Familie sie auffing. Auf dem Hintergrund der sehr pragmatischen zeitgenössischen Familienbildung ist Jesu Satz ein menschenfreundliches Wort: Männer haben Verantwortung für ihre Frauen und müssen sie wahrnehmen. DAS ist Gottes Wille.

Die kirchliche Tradition und Dogmatik – und die Umdeutung beginnt schon im Neuen Testament selbst – machte aus diesem sozialen Rettungsanker ein Folterinstrument, das wahrscheinlich Millionen Menschen, Frauen *und* Männer, ins Unglück gestürzt hat – und noch stürzt. Unsere katholischen Geschwister diskutieren gerade heftig über die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zum Abendmahl, also zum wichtigsten Sakrament. Aus Rom kommt heftiger Widerstand, weil durch ihr eigenes Schicksal böse gewordene alte Männer Rache nehmen für ihr Los, indem sie andere Menschen durch sinnlose Regeln knechten. Mit Nächstenliebe und Barmherzigkeit hat das sicher nichts tun, die Frage nach Gottes Willen bleibt eine offene Frage. Sie lässt sich nicht durch Auswendiglernen vorgestanzter Regeln beantworten, sondern nur immer und immer wieder neu durch genaues Hinhören mit Herz und Verstand.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen